



Die Blaupause des modernen Jazzgesangs

Im Dreigestirn der ganz großen Jazzsängerinnen – **Billie Holiday**, Ella Fitzgerald, Sarah Vaughan – war „Lady Day“ diejenige, die mit einfachsten Mitteln die größte emotionale Tiefe erreichte. Zu ihrem 100. Geburtstag erinnert Berthold Klostermann an die legendäre Künstlerin.

Billie Holiday ist für mich die größte Jazzsängerin, die je gelebt hat“, findet der R&B-/Pop-/Jazz-Bariton José James. „Sie ist meine musikalische Mutter. Auf sie höre ich, wenn ich musikalische Fragen habe.“ Und seine prominente Kollegin Cassandra Wilson bekennt: „Ich habe mich in Billie Holidays

Stimme verliebt, als ich sie zum allerersten Mal hörte. Sie hat mich während meiner gesamten Karriere inspiriert.“ Nur zwei von vielen Stimmen, die zeigen, wie aktuell Billie Holiday bis heute ist. Beide kommen jetzt mit persönlichen Hommagen an diese Jazzlegende. Damit „geht ein Traum von mir in Erfüllung“, sagt Wilson, und der wortspielerische Titel ihres Tribute-Albums „Coming Forth by Day“ unterstreicht nur, wie viel sie „Lady Day“ verdankt.

Mit ihrem zurückgenommenen Stil und einem Understatement, das nicht selten von einer Melancholie gefärbt war, die ihren Songs Tiefe gab, aber nie die große Geste suchte, schuf Billie Holiday die Blaupause für den modernen Jazzgesang. Ihr Volumen war begrenzt, ihre Art zu improvisieren bestand aus einer kleinen Beugung der Melodie, einer Verschleifung des Tons oder einer Verzögerung des Akzents, die ihr enormes Swing-Gefühl bewies. Billie scattete nicht und hatte nicht die Leichtigkeit einer Ella Fitzgerald, gebot nicht über den Tonumfang und

das profunde Harmonieverständnis einer Sarah Vaughan, doch sie setzte die Stimme ein wie ein Instrument: „Ich versuche zu improvisieren wie Lester Young oder Louis Armstrong“, sagte sie. Und zur Erweiterung der Stimme nutzte sie das Mikrophon, das sie nicht nur brauchte, um vor einer Band zu bestehen, sondern um mit leisem Ton, ja mit Flüstern neue Tiefen des Ausdrucks

zu erkunden. Sie konnte einen Song gestalten, wie ein Bläser ihn spielen würde – einer wie Lester Young.

Dieser, heißt es, habe für sie den Namen „Lady Day“ geprägt. Nein, sagt Sängerin Carmen McRae, die mit ihr befreundet war: „So nannte er Billies Mutter. Billie hat das einfach für sich übernommen.“ Denn sie war eine Meisterin der Selbstinszenierung, beherrschte virtuos das Spiel mit Namen und Identitäten. Der Blues hatte seine „Empress“ (Bessie Smith) und seine „Queen“ (Mamie Smith), der Jazz seinen „King“ (Oliver), „Duke“ (Ellington), „Count“ (Basie) und „Prez“ (= President: Lester Young). In diese illustre Gesellschaft reihte sie sich ein: Sie war „Lady Day“.

Hauptmedium ihrer Selbststilisierung wurde das Spiel mit dem (vermeintlich) Authentischen. Als ihre Halbweltvergangenheit, ihre Drogen- und Alkoholsucht, ihre Inhaftierungen, die Misshandlungen seitens ihrer Männer Schlagzeilen machten, nahm man ihr Statement, alles, was sie singe, sei Teil ihres Lebens, für bare

Münze, die oftmals klagenden Songtexte von betrogenen, geschlagenen, verlassenen, liebeshörigen und abhängigen Frauen für Szenen ihres realen Lebens. Durch ihre Autobiographie „Lady Sings The Blues“ (1956) wurde dies noch forciert, die Grenze zwischen Figur und Person weiter verwischt. Das Buch hatte William Dufty verfasst, ein Journalist von „Ebony“, der Illustrierten für die

Hauptmedium von Holidays Selbststilisierung war das Spiel mit dem Authentischen



CD-Tipps

Originalalben

Easy Living (1935-1939); Naxos CD 636943254523
 Fine And Mellow (1936-1941); Naxos CD 636943258323
 Trav'lin' Light (1940-1944); Naxos CD 636943270127
 You're My Thrill (1944-1949); Naxos CD 636943275023
 At Storyville (1951-1953); Black Lion/DA CD 4002587762520
 Lady Sings The Blues (1956); Verve/Universal LP 600753458877
 Lady In Satin (1958); Columbia/Sony CD 886974920021

Kompilationen

DIE ZEIT-Edition: Legenden des Jazz; Columbia/Sony CD 887254547822
 Billie's Best; Verve/Universal CD 731451394324
 Jazz Club: Lady Sings The Blues; Verve/Universal CD 602498419649



hören „Back In Your Own Backyard“, „I Can't Get Started“, „I'll Never Be The Same“ oder „Me, Myself And I“. Im Geflecht zwischen Tenor und Gesang erübrigt sich die Frage nach Lead-Stimme oder Begleitung, gesungenen oder gespielten Linien. Die instrumentale Sängerin, der vokale Bläser – ein Traumpaar des Jazz.

1937 ging Billie mit dem Count Basie Orchestra, 1938 mit der Artie Shaw Band auf Tour und

afroamerikanische Mittelschicht. Es war nicht Billies Selbstzeugnis, sondern eine Erzählung, die auf Gesprächen basierte. Aus diesen machte er ein Buch, das ihr gefiel und in dem sie sich gefiel. Womöglich hatte sie es nicht mal gelesen, aber Dufty schrieb für ein populäres Blatt und brachte eine gute Anzahlung mit. Warum also nicht eine schöne Story mit ihr als Hauptfigur!

„Mam und Dad waren noch Kinder, als sie heirateten. Er war achtzehn, sie war sechzehn, ich war drei“, so beginnt das Buch. Nüchtern, beiläufig, lakonisch – und schön erfunden. Als Billie geboren wurde, war ihre Mutter 19, ihr Vater 17; die beiden heirateten nie. Billie kam am 7. April 1915 als Elinore Harris in Philadelphia zur Welt und wuchs als Eleanora Fagan in Baltimore auf. Die Mutter, Sara Harris, nannte sich Sadie Fagan. Der Vater, Clarence Holiday, rief seine Tochter „Bill“, woraus diese „Billie“ machte, nach der Schauspielerin Billie Dove. Clarence wurde Gitarrist bei Fletcher

Henderson und galt als einer der besten Rhythmusgitarristen des frühen Swing. Präzises „time“-Gefühl wurde auch zum Merkmal von Billies Gesangstil. Sie begann als Jugendliche mit Schallplatten von Bessie Smith und Louis Armstrong, sang nach, was sie hörte, und gab dem Ganzen eine leichtere, flexiblere Note. Als Sadie 1928 mit ihr von Baltimore nach Harlem zog, hatte Billie ein Erziehungsheim von innen gesehen, sich herumgetrieben, und wohl auch erste Erfahrungen mit Prostitution gemacht. Und sie hatte in den Clubs von Baltimore gesungen.

In den Clubs von Harlem wurde sie bald zum Session-Geheimtipp. 1933 hörte sie der Producer John Hammond, stellte sie Benny Goodman vor und arrangierte gemeinsame Aufnahmen: Billie Holidays Plattendebüt. Kein Riesenerfolg, doch da war bereits die Elastizität ihrer Stimme und das entspannte „Hinter-dem-Beat“ in der Phrasierung. Ab 1935 folgten Aufnahmen mit dem Pianisten Teddy Wilson, wie das leichte „What A Little Moonlight Can Do“ oder das klagende „I Cried For You“. Als bei einer Session noch ein Stück her musste, sang Billie auch mal einen Blues. Was selten vorkam. Denn anders, als der Titel ihrer Autobiographie suggeriert, war sie nie eine Bluessängerin. Sie sang Songs, oft banale Schlager, doch denen konnte sie jene Mischung aus Schwermut und Sarkasmus verleihen, die man „Blues-Feeling“ nennt. Und wenn sie mal den Blues sang, etwa „Billie's Blues“, dann nicht imposant wie Ma Rainey oder Bessie Smith, sondern fein, melancholisch, gebrochen – „sophisticated“. Ge-

Selbst Schlagern verlieh Holiday eine Mischung aus Sarkasmus und Schwermut

gen Ende ihrer Karriere aber setzte sie einen Meilenstein in Sachen Blues: mit der Live-Version von „Fine and Mellow“ in der TV-Show „The Sound of Jazz“, als Mittelpunkt einer illustren All-Star-Band mit Roy Eldridge, Coleman Hawkins, Ben Webster, Lester Young, Gerry Mulligan und Mal Waldron.

Die Session brachte sie noch einmal mit Lester Young zusammen, der zu ihrem musikalischen Alter Ego geworden war, nachdem er 1937 zu Teddy Wilson stieß. Mit ihm verband Billie eine geradezu symbiotische Beziehung. Zu ihren schönsten gemeinsamen Aufnahmen ge-

wurde dabei mit dem amerikanischen Rassismus konfrontiert, wie sie ihn aus Baltimore und New York nicht kannte. Mit Basie in den Südstaaten, musste sie sich schwarz schminken, um, hellhäutig wie sie war, nicht für eine Weiße gehalten zu werden, die in einer schwarzen Band sang. Mit Shaws weißer Band musste sie den Hintereingang der Hotels benutzen, in denen sie spielte. Zurück in New York trat sie im noblen „Café Society“ auf, wo sie erstmals das von Lewis Allen geschriebene „Strange Fruit“ (1939) sang, eine bittere Anklage gegen die Lynchjustiz. Sie, die es gewohnt war, Nachtclubrepertoire zu singen, machte aus dem Song eine bewegende Hymne gegen den Rassismus. Und sang diese in einem Nachtclub! Voller Bitterkeit anderer Art sind Stücke vom Anfang der 1940er-Jahre: „God Bless The Child“, „Gloomy Sunday“ oder „Don't Explain“. Die Zusammenarbeit mit Teddy Wilson war derweil beendet, da Billie niemandes „girl singer“ mehr sein wollte. Schritt für Schritt wurden ihre Musiker nun zu bloßen Begleitern, oder Billie präsentierte sich gleich mit Chor und Orchester. Songs wie „Lover Man“, „Good Morning Heartache“, „Them There Eyes“ oder „Crazy He Calls Me“ zeigten sie stimmlich noch auf dem Höhepunkt ihrer Laufbahn.

Es waren die Jahre, in denen ihre Mutter starb, die erste Ehe scheiterte und sie drogen- und alkoholabhängig wurde. 1947 brachte sie eine monatelange Haft mit schwerem Entzug hinter sich. Mehr und mehr geriet sie in die Klatschspalten. Die 50er-Jahre werden vielfach als ihr künstlerischer Abstieg verbucht: die Stimme brüchig, eine gebrochene Frau. 1954 kam sie zum ersten Mal nach Eu-

ropa. Über ihren Hamburger Auftritt notierte der Jazzkritiker Werner Burkhardt: „Ich spüre noch, wie ich um die Sängerin bangte und diesen ‚Hoffentlich schafft sie es heute‘-Druck im Magen hatte.“ Doch wenn sie in Form war, war sie wieder die große Künstlerin. Noch auf ihren späten Platten, selbst mit stark eingeschränkter Stimme, strahlte sie Kraft und Charisma aus. Mit ihrem

untrüglchen „time“-Gefühl, dem melancholisch schattierten Vibrato und der einzigartigen Qualität ihres Tons brachte sie ihre Songs von innen zum Leuchten.

Als Billie Holiday am 17. Juli 1959 nach sechswöchigem Aufenthalt in einem New Yorker Krankenhaus starb, stand sie wegen mutmaßlichen Drogenbesitzes unter Arrest. Vor der Zimmertür wachte ein Polizist. Holiday hatte sich fünfzehn

50-Dollar-Scheine ans Bein geklebt, die sie den Krankenschwestern geben wollte. Das war alles, was sie noch hatte. ■

Mehr zur Künstlerin

Einen früheren Beitrag über Billie Holiday finden Sie in FF 7/99 in unserem Online-Archiv unter www.fonoforum.de.

Hommagen an „Lady Day“

Bis weit in die populäre Musik hinein reicht Billie Holidays Einfluss. Sängerinnen wie Inge Brandenburg, Marianne Faithfull, Janis Joplin oder Amy Winehouse werden mit ihr in Verbindung gebracht. Welche Tribute-Alben sich besonders lohnen, erfahren Sie von Berthold Klostermann.

Carmen McRae Sings Lover Man And Other Billie Holiday Classics (1961); Essential Jazz Classics/H'Art CD 8436028699643

Holidays Freundin, deren Song „Dream Of Life“ Billie 1939 aufnahm, widmet ihr eines der frühesten Tribute-Alben. „Hätte Billie Holiday nicht existiert“, sagt sie, „hätte es mich wohl auch nicht gegeben“.



Diana Ross, Lady Sings The Blues (1972); Motown/Universal CD 731453013520 (antiquarisch)

Original-Soundtrack des gleichnamigen Films mit der Soul-Diva in der Rolle von Billie Holiday. Ihre Beteiligung rettet den Streifen, der mit Holidays Autobiographie sehr frei umgeht. Ross wurde für einen Oscar als beste Hauptdarstellerin nominiert.



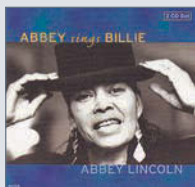
Miriam Klein, Ladylike (1973); MPS/Universal CD 731452337924 (antiquarisch)

Eine der am deutlichsten von Holiday beeinflussten Jazzsängerinnen Europas. Mit dabei: Ex-Holiday-Begleiter Roy Eldridge (Trompete), der meinte: „Ihre Stimme wäre für den Film ‚Lady Sings The Blues‘ viel passender gewesen als die von Diana Ross.“



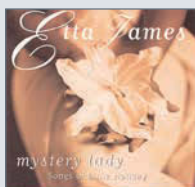
Abbey Lincoln, Abbey Sings Billie (1987); Enja HW/Soulfood 2 CD 767522913422

„Ich gehöre sicher zu den Erbinnen ihres reichen Vermächtnisses“, sagt Abbey Lincoln über ihr Verhältnis zu Billie Holiday. Sicher zu Recht. Auf Max Roachs „Freedom Now Suite“ (1960) trieb sie die Linie des engagierten Songs à la „Strange Fruit“ weiter; hier interpretiert sie eine Reihe von Holiday-Songs.



Etta James, Mystery Lady (1994); Private/Sony CD 10058211426 (antiquarisch)

Mit Blues und R&B bekannt geworden (Hit: „I'd Rather Go Blind“, 1968), begann Etta James mit diesem Album, Jazzeinflüsse einzubeziehen. Die Holiday-Hommage trug ihr 1994 den Grammy für die „Best Vocal Performance“ ein.



Herbert Joos Plays Billie Holiday Songs (1994); EmArcy 73145226342 (antiquarisch)

Der langjährige Flügelhornist des Vienna Art Orchestra mit einem seiner schönsten eigenen Alben: „Lady Day's“ Songs als instrumentaler Kammerjazz für Flügelhorn/Korsett und Klavier.



Tony Bennett, On Holiday (1997); Columbia/Sony CD 5099748726322

Der auf Sinatras Pfaden wandelnde Entertainer nähert sich „Lady Day“ mit Klavier und Orchester. Das imaginäre Duett mit Billie in „God Bless The Child“ bleibt eine Kuriosität.



Archie Shepp & Mal Waldron, Left Alone Revisited (2002); Enja HW/Soulfood CD 767522914122

Der zornige Saxophonist, der Billies Musik mit 19 für sich entdeckte, und der Piano-Begleiter ihrer letzten Jahre. Ein melancholischer Rückblick zweier großer, alter Männer.



WDR Big Band Köln feat. Cécile VERNY, Celebrating Billie Holiday (2007); CMO/Caracalla CD 4041306000666

Für das gemeinsame Projekt der Kölner mit der Freiburger Sängerin hat Chefdirigent Michael Abene zeitgemäße Arrangements verfasst, teils mit Streichern angereichert.



Dee Dee Bridgewater, Eleanora Fagan: To Billie With Love (2010); Mercury/Universal CD 602527241555

Nach Tributun an Ella, Horace Silver und Kurt Weill jetzt also „Lady Day“, unter ihrem Geburtsnamen als Titel des Albums. Mit Top-Besetzung erfindet Bridgewater die Songs zum Teil ganz neu.



Weitere Billie-Holiday-Hommagen werden von José James und Cassandra Wilson erwartet. Kritiken zu diesen CDs sind für die nächste FF-Ausgabe eingeplant.